

an: Der Frankfurter Anerkennungstheoretiker geht in Abgrenzung zum individualistischen Freiheitsbegriffs nach Kant von einem kommunikativen Begriff subjektiver Freiheit aus und fragt, wie die Gerechtigkeitsprinzipien wohl beschaffen wären, wenn Diskursteilnehmer „die Verwirklichung ihrer jeweiligen Freiheit von der Verwirklichung der Freiheit Anderer ganz wesentlich abhängig sähen“ und die Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit auf die Ebene „verpflichtender Gegenseitigkeiten“ verschoben würden (215). Die vierte Abteilung bringt hierbei also auch die Fragen, die in der ersten Abteilung angestoßen wurden, weiter und versucht sie mit Blick auf Gemeinschaft und Gerechtigkeit aktuell zu übertragen. Georg Mohr zeigt in seiner systematisch wie sprachlich klaren und interessanten Darstellung zu „Recht als Anerkennung und Strafe als „Abbüßung““ auf, wie staatliche Strafe bei Kant, Fichte und Hegel legitimiert wird und wo die jeweiligen Gemeinsamkeiten und Unterschiede liegen, wie etwa in der Frage zur Retributions- (Kant, Hegel) und Präventionstheorie (Fichte) (245), hinsichtlich der Hegel Fichte zu Unrecht, wie Mohr meint, kritisiert (246 ff., 265 ff.).

Abschließend lässt sich sagen, dass den Herausgebern Merker, Mohr und Quante mit ihrem Ludwig Siep gewidmeten Sammelband insgesamt eine kluge, vielschichtige und kohärente Darstellung der Aktualität komplexer Hegelscher Gedanken in Auseinandersetzung mit Fichte und Kant gelungen ist, die eine Reanimation und Fruchtbarmachung seiner metaphysischen Grundlagen ebenso wie seiner systematischen Kategorien bietet, dabei interessante wie anregende Beiträge international renommierter Wissenschaftler systematisch zusammenstellt und die zentralen, Titel gebenden Begriffe „Subjektivität und Anerkennung“ in ihrer Bedeutung durch das Werk Hegels, von den frühen bis zu den späten Schriften, von der Religionsphilosophie, der Ethik, der Logik, der Naturphilosophie bis hin zur Philosophie des Geistes, der Rechtsphilosophie und der Politischen Philosophie, umfassend (wenngleich freilich nicht erschöpfend) erhellt.

Literatur:

- Halbig, C. / Quante, M. / Siep, L. (Hgg.) (2004), *Hegels Erbe*, Frankfurt a.M.
 Honneth, A. (1992), *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M.
 Siep, L. (1979), *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels*

Jenaer Philosophie des Geistes, Freiburg/München.

- (2002), „Selbstverwirklichung, Anerkennung und politische Existenz. Zur Aktualität der politischen Philosophie Hegels“, in: R. Schmücker / U. Steinvorth (Hgg.), *Gerechtigkeit und Politik. Philosophische Perspektiven*, Berlin, 41–56.
 - (2004), *Konkrete Ethik. Grundlagen der Natur- und Kulturethik*, Frankfurt a.M.
- Taylor, C. (1978³ 1997), *Hegel*, übersetzt von G. Fehn, Frankfurt a.M.

Susanne Schmetkamp (Bonn)

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph, System des transcendentalen Idealismus, herausgegeben von Harald Korten und Paul Ziche (= Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hg. v. Wilhelm G. Jacobs, Jörg Jantzen und Hermann Krings †. Reihe I. Band 9 (in zwei Teilbänden)), Stuttgart: Frommann-Holzboog 2005, XXII + 604 S., ISBN 3-7728-1903-6.

Goethe und Schiller sind unter den ersten, die auf das Erscheinen von Schellings *System des transcendentalen Idealismus* reagieren; in bewährter Einhelligkeit schreibt der naturforschende Dichter am 14. April 1800 an Schelling, er entdecke in dem Werk sehr viele Vorteile für denjenigen, „dessen Neigung es ist, die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten“, während der Dichterphilosoph im Dankeschreiben vom 1. Mai 1800 betont, Schelling habe ein „enges Band zwischen Poeten und Philosophen“ geflochten. Beide haben auf ihre Weise Kernpunkte des *Systems* getroffen: auf der einen Seite das Verhältnis von Natur- und Transzendentalphilosophie, auf der anderen Seite die Stellung der Kunst im Systemganzen.

Wie dicht das Freundespaar am systematischen Nerv der Schrift ist und wie verflochten sie in die historische Diskussion der Zeit sind, das wird aus dem „Editorischen Bericht“ deutlich, den Paul Ziche unter Vorarbeiten von Harald Korten und Hermann Krings erstellt hat. Dabei ist diese Miniatur nur ein winziges Detail aus dem Bericht, den man mit Fug und Recht ein Musterbeispiel einer gelungenen Einleitung in eine historisch-kritische Ausgabe nennen darf. Schon die Grundsatzentscheidung, das Werk in zwei Teilbänden zu bringen, verdient eine lobende Erwähnung; dass die Ausgabe dadurch vielleicht noch ein wenig teurer geworden ist, dürfte gegenüber dem großen Vorteil, Text und Kommentar getrennt zu haben und so

nicht immer hin und her blättern zu müssen, nicht ins Gewicht fallen.

Der Textband ist selbständig gestaltet. Er verfügt über eine eigene Einleitung zur Edition des Textes, die alle nötigen Hinweise zur Textgestaltung gibt – so kurz wie möglich, so ausführlich wie nötig. Von Belang ist hier vor allem der Hinweis auf die Unstimmigkeiten, welche die Gliederung des *Systems* von Anfang an in sich birgt und die völlig zu Recht nicht bereinigt worden sind. Sinnvoll ist auch die Praxis, regelmäßig vorkommende orthographische Unterschiede zwischen ED (Erstdruck) und SW (Sämtliche Werke) gleich eingangs pauschal anzuführen und den textkritischen Apparat davon zu entlasten. Optisch etwas unbeholfen, aber sachlich völlig richtig werden die Varianten, die SW aus einem Handexemplar Schellings aufgenommen hat und die die letzten Passagen des Werkes betreffen, in einem eigenen Variantenapparat beigelegt.

Der folgende Text ist sorgfältig gesetzt, die Varianten sind nach wie vor in großer Ausführlichkeit (bis zur Dokumentation von Differenzen beim Setzen von Kommata) wiedergegeben, so dass der Leser im Detail sich ein Bild machen kann. Mögen auch die Differenzen zu SW gering sein – es ist immer von Vorteil, nicht nur einen Text zu haben, sondern auch zu wissen, dass er zuverlässig stimmt. Zudem lehrt die Textkritik einiges über die Textgeschichte. So finden sich zwischen erstem und zweitem Druck gewisse Unterschiede, die zum Teil gravierend sind. Selbst innerhalb von ED gibt es Varianten (Pressvarianten). Ein markantes Beispiel, welches die Herausgeber erwähnen (9/1, 8), ist das folgende: An einer Stelle wird „freyen Handelns“ durch „Anschauens“ ersetzt, ein gewiss nicht nur marginaler Eingriff; außerdem verrät er, dass Schelling noch während der Drucklegung den Text sorgsam durchgesehen hat.

Doch die kritische Edition gibt nicht nur Einsicht in solche Zusammenhänge, sondern sie liefert auch neue Ergebnisse über den Entstehungsprozess von einer der geschlossensten Schriften Schellings. Könnte man aus dem geschilderten Vorgehen, im Druck noch zu korrigieren, darauf schließen, dass Schelling das Werk gleichsam parallel zur Drucklegung konzipiert hat, so stehen dem andere Befunde entgegen. Bekannt ist, dass Friedrich Schlegel in einem Brief an Schleiermacher wohl vom Januar 1800 die Frage aufwirft, wer das *System* rezensieren solle, und dass Henrik Steffens angibt, dass Schelling im Winter 1799/1800 bei Goethe in Weimar weilte und sein *System* gerade abgeschlossen hatte. Ergänzend zu diesen Zeugnissen weisen die Herausgeber darauf hin, dass das Verlagsbuch von Cotta unter dem Datum der Jubilate-Messe die

entsprechenden Konditionen des *Systems* niederlegten; außerdem finden sie sich in einem Brief vom 25. August 1799. Eine Papierbestellung vom 6. November 1799 „entspricht sehr genau der tatsächlich für den Druck erforderlichen Menge“ (9/2, 18), woraus die Herausgeber zu Recht folgern, dass Schellings Manuskript bereits im November weitgehend fertig gestellt gewesen sein muss. Die Tatsache, dass Schelling korrigierend in den Druck eingegriffen hat, bedeutet also nicht, dass auch die Konzeption der Schrift während des Schreibens erst gewachsen sei; im Gegenteil muss angenommen werden, dass Schelling bis hin zum genauen Umfang schon im Vorfeld sein *System* überschaute.

Der „Editorische Bericht“ zeichnet im Weiteren die Diskussionskontexte nach, in die sich das *System* stellte; dabei ist das Nebeneinander von philosophischer Systematik und historisch-philologischer Exaktheit im Bericht vorbildlich ausgewogen. Ausgehend von Kant, der ausdrücklich sein Werk nicht als System, sondern als Propädeutik zu einem solchen verstanden hatte, und Fichtes *Wissenschaftslehre*, deren System en detail ebenfalls nicht vorlag, kann „eine systematische Darstellung transzendentaler Philosophie [...] um 1800 also als zentrales Desiderat gesehen werden“ (ebd., 5). Dabei ist in Schellings eigenem Entwicklungsgang gerade der Einbezug von Aspekten aller drei Kritiken Kants, insonderheit der Bezug auf die *Philosophie der Kunst* als des vereinigenden Bandes (wobei Schelling hierin in gewisser Weise Schiller folgt) ein entscheidender neuer Schritt. Die Herausgeber dokumentieren ausführlich Schellings Lehrveranstaltungen in der Zeit um 1800; dabei spielt gerade die *Philosophie der Kunst* eine wichtige Rolle.

So wird schon aus diesem grundlegenden Zug eines Systems, zu dem die Naturphilosophie unter Einbezug der Kunst ausgeweitet wird, klar, mit welcher Sicherheit Goethe und Schiller das Werk beurteilten. Freilich sind sie nicht die einzigen. Der „Editorische Bericht“ geht (ebd., 24 ff.) auf alle bekannten Rezensionen des Werkes ein. Erfreulicherweise waltet auch hier ein rechtes Nebeneinander von Philologie und Philosophie, indem die Herausgeber die Rezensionen unter systematischen Aspekten bündeln. Auf einen Abschnitt zur positiven Rezeption (ebd., 27 ff.) folgt zunächst einer zu allgemeinen Aspekten der Kritik (ebd., 29 ff.). Hier finden wir die ironische Rezension von Nicolai, aber auch die deutlich instruktivere von Friedrich Bouterwek, an der sich einige klassische Topoi der Kritik festmachen lassen, unter anderem die Bemängelung, Schelling sei mit seiner Bestimmung des Wissens als einer Übereinstimmung von Sub-

ektivem mit Objektivem einem nicht begründbaren Vorurteil aufgefressen.

Man kann diesen Einwand zu einem Hinweis auf die Lektüre der Schrift nutzen: Wer Schelling genau liest, wird bemerken, dass er die Annahme eines ersten Grundsatzes (der seinerseits zu beweisen wäre) ablehnt und dass er gerade die gerügte erste Definition des Wissens, die auf der Ebene der Produkte angesiedelt ist, unterläuft, indem er die Übereinstimmung auf der Ebene der Produktion ansiedelt. Der Schellingsche Text seinerseits ist also nicht als Produkt, sondern als Produktion zu verstehen; der Leser muss – mag er am Ende zustimmen oder nicht – sich erst einmal auf Schellings produktive Denkbewegung einlassen. Von dieser durchaus zeittypischen Methodik sind unter anderem auch Schillers *Ästhetische Briefe* geprägt,¹ bei denen es ja gleichfalls nicht an Vorwürfen über Inkonssequenzen, unbegründete Voraussetzungen etc. fehlt.

In einem weiteren Abschnitt wird die realistische Kritik Reinholds bzw. Jacobis dargestellt; zu ihr gehören auch die Äußerungen von Jean Paul oder Friedrich Jakob Fries (ebd., 34 ff.), bevor in einem nächsten, ausführlichen Paragraphen auf die idealistische Kritik von Fichte und Hegel eingegangen wird (ebd., 41 ff.). Auf diesem sehr komplexen und von zahlreichen Deutungsversuchen unterschiedlich ausgeleuchteten Gebiet besticht der „Editorische Bericht“ durch eine klare systematische Zusammenfassung, welche sich eng an die tatsächlichen Zeugnisse bindet. Der Prozess der Entfremdung zwischen Schelling und Fichte, in den das *System* gehört, wird ebenso präzise wie prosaisch geschildert. Die Kritik Hegels am *System* wird allerdings recht knapp behandelt.

Im Anschluss werden spezielle Aspekte der Rezeption behandelt, zunächst die Naturphilosophie und dann die Ästhetik, also gerade die Bereiche, die neben dem System-Gedanken wesentliche Entwicklungen bieten. Abschließend wird die Schrift als „Text der Romantik“ gewürdigt.

Nun täte man den Herausgebern Unrecht, wenn man ihre Edition nur als gelungene historisch-kritische Einleitung in dem Sinne verstünde, dass sie sich ausschließlich auf die Sache beschränkt. Denn der „Editorische Bericht“ verzichtet keineswegs auf Stellungnahme. Im Gegenteil, man findet bei genauerem Hinsehen durchaus markante Positionierungen. Eine der wichtigsten sei kurz diskutiert.

Der Bericht vermerkt (ebd., 6), schon die Zeitgenossen seien der Ansicht gewesen, man könne das *System* auf das Identitätssystem beziehen. Auch Schelling selbst sei dieser Auffassung gewesen. Darüber hinaus wird auf eine neue Nachschrift des

Würzburger Systems verwiesen (die jetzt ediert wird); in ihr wird die umfangreiche Nachschrift des Würzburger Systems (ca. 700 Seiten) durch weitere 165 Seiten mit Auszügen aus dem *System des transcendentalen Idealismus* ergänzt. Auch für diese Nachschrift gilt also eine unmittelbare Zusammengehörigkeit der beiden Phasen von Schellings Schaffen. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, dass im *System* Grundzüge dessen vorauszuahnen seien, was später im so genannten Identitätssystem vorgelegt wurde (ebd., 22).

Was die Herausgeber damit deutlich machen wollen, ist offenbar, dass zumindest in der Wahrnehmung der Zeitgenossen Schellings und Schellings selbst eine Trennung des Systems von dem ‚Identitätssystem‘ der Würzburger Zeit im Sinne einer Phasierung von Schellings Werk nicht sinnvoll ist. Eine solche Einschätzung könnte eine sinnvolle Basis gerade zum Verstehen der Entwicklung von Schellings Denken hin zum Spätwerk sein. Gerade wenn man Schellings Text auf der Ebene der „Produktion“, also in seiner ganzen Denkbeweglichkeit aufzunehmen versucht, kann ersichtlich werden, warum Schelling das *System* später als „Übergang“ apostrophiert hat. „Übergang“ ist eine dynamische Bezeichnung für Produktivität, nicht für ein Produkt.

Die vorliegende Edition ist Teil der Werkausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Werkausgaben gelten manchmal als Problemkinder der Akademien, handelt es sich doch um Langzeitprojekte, deren Effizienz häufig angegriffen wird. In Falle der vorliegenden Edition liegt darum das eigentliche Meisterstück, welches hier nur mit dürren Worten erwähnt, aber keineswegs hinreichend gewürdigt werden kann, in der Kommentierung. Bekanntlich hängt von der Erschließungsdichte des Kommentars die für eine Edition benötigte Zeit ganz wesentlich ab. In diesem Fall haben sich die Herausgeber entschieden, einen relativ schlanken Apparat vorzulegen, der aber doch auf alle wesentliche Fragen Hinweise gibt. Dass diese Hinweise zum Teil knapp gehalten sind, tut der Sache keinen Abbruch. Wer ihnen nachgeht, wird weiteres finden; wer sich mit ihnen begnügt, hat zumindest die nötigen ersten Informationen an der Hand. Eine solche Gestaltung des Apparates, die nicht Auskunft über die Belesenheit der Editoren

¹ Vgl. dazu vom selben Autor den Beitrag „daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen Gefühl begegnete“. Schillers Spiel mit Kants Begriffen und Goethes Anschauung“ in diesem Halbband – Anm. der Red.

ren geben will, sondern der Erschließung des Textes und einem mit Augenmaß eingesetzten Prinzip der Arbeitsökonomie verpflichtet ist, kann als vorbildhaft gelten. In diesem Fall hatten die Herausgeber zwei Leitlinien, die ihnen ihre Entscheidung erleichtert haben: Zum einen steht das *System* in einer engen Verbindung mit Schellings eigenen früheren Schriften und den Werken Fichtes; dies galt es zu kommentieren, und das ist sehr sorgfältig geschehen. Zum anderen ist das *System* in den andeutungsweise geschilderten komplexen Diskussionszusammenhang der Zeit um 1800 eingeordnet. Dieser Zusammenhang wurde exemplarisch unter möglicher Wahrung der historischen Verhältnisse bzw. der tatsächlichen Kenntnisse Schellings dokumentiert. Mag man an der einen oder anderen Stelle auch Verweise auf diesen oder jenen Autor zusätzlich wünschen oder eine andere Stelle als die angegebene für aussagekräftiger halten – die grundsätzliche Entscheidung zur Gestaltung des Kommentars war richtig; alles weitere wäre seinem Aufwand nach nicht zu rechtfertigen gewesen, wobei überdies die Gefahr bestanden hätte, dass der Kommentar Ausdruck der Kenntnisse und Vorlieben der Editoren geworden wäre.

Nachdem die Heidelberger Akademie jüngst die Cusanus-Ausgabe abzuschließen und so nach gut 70 Jahren die Effektivität eines Langzeitprojektes zu dokumentieren vermochte, darf der vorliegende Band, der in kurzer Zeit ohne Einbuße von Qualität auf sehr hohem wissenschaftlichen Niveau fertiggestellt worden ist, als ein weiteres Beispiel dafür gelten, dass derartige Projekte nicht nur sinnvoll sind, sondern auch zu den herausragenden Leistungen der geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft gehören. Dass die Cusanus-Edition auch eine „Editio minor“ zu Studienzwecken bietet, könnte indes für die Schelling-Ausgabe eine Anregung sein.

Harald Schwaetzer (Trier)

Ernst Troeltsch, *Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit (1906/1909/1922)* (= Ernst Troeltsch, *Kritische Gesamtausgabe im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, hg. von Friedrich Wilhelm Graf und Volker Drehsen / Gangolf Hübinger / Trutz Rendtorff, Bd. 7), herausgegeben von Volker Drehsen in Zusammenarbeit mit Christian Albrecht, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2004, XVIII + 648 S., ISBN 3-11-016341-1.

In seiner 1902 erschienenen Studie *Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte*

(= KGA Bd. 5)¹ hatte Ernst Troeltsch den Versuch unternommen, die Geltung des Christentums unter den Bedingungen des historischen Denkens der Neuzeit neu zu bestimmen. Eine solche, den methodischen Standards der modernen Geschichtswissenschaft verpflichtete Geltungsbegründung des Christentums kann weder im Rekurs auf eine supranaturale Offenbarung geschehen noch durch philosophische Konstruktionen, welche den Begriff der Religion mit dem geschichtlichen Christentum zusammenfallen lassen. Beide Formen der Geltungsbegründung sind unter den Bedingungen der Moderne obsolet geworden und müssen durch eine geschichtsphilosophische Normentheorie ersetzt werden, welche geltende Normen aus der Geschichte gewinnt. Selbstverständlich ist Troeltsch nicht der Meinung, dass diese Aufgabe bereits durch die Geschichtswissenschaft zu leisten wäre. Führt diese doch selbst das Problem einer Relativierung sämtlicher Normen und Werte erst herauf. Eine erfolgreiche Therapie des Historismus ist deshalb in den Augen von Troeltsch nur durch eine neue Verzahnung von empirischer Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie möglich. Ein derartiges Programm legte Troeltsch nicht nur in seiner Schrift über die *Absolutheit des Christentums* vor, sondern es markiert auch den innersten Mittelpunkt seines Denkens. In diesen weiteren geschichtsphilosophischen Kontext gehören auch Troeltschs Studien zur Genese der Moderne sowie der Bedeutung des Protestantismus für die Herausbildung der Neuzeit aus den Jahren 1906 bis 1911. Mit dem Band 7 der *Kritischen Gesamtausgabe* der Werke von Ernst Troeltsch, der dessen Abhandlung *Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit* enthält, liegt nun ein weiterer wichtiger und bedeutender Text Troeltschs zu diesem Themenkomplex vor. Der 1906 in der von Paul Hinneberg herausgegebenen *Kultur der Gegenwart* publizierte Text, der in der zweiten Auflage von 1909 eine starke Umarbeitung und Erweiterung erfahren hat, wurde von Volker Drehsen in Zusammenarbeit mit Christian Albrecht ediert. Sie haben dem Text eine instruktive historische Einleitung vorangestellt (1–38), die über Troeltschs Protestantismus-Deutung sowie die werkgeschichtliche Einordnung der Abhandlung informiert. Der editorische Bericht (39–80) gibt Auskunft über die Genese des von Hinneberg herausgegebenen enzyklopädischen Großprojektes *Kultur der Gegenwart* und über die Entstehung von Troeltschs Beitrag.

¹ Siehe meine Besprechung in: *Philosophisches Jahrbuch* 108 (2001), 204–206.

Thomas takes the case of privations. It is true to affirm their existence as a second-level predicate ('there is blindness') but not to ascribe actuality to the privation itself. When the term 'being' is taken to mean the truth of the proposition, it refers also to things that have no being of their own, as when we say that there is blindness because it is true that a man is blind.

This asymmetry between both meanings of existence applies also to God's being: In the sentence 'God exists', the word 'God' stands for a concept and not for an object. It stands for that which the word 'God' signifies for us. The sentence is thus equivalent to 'there is a God'. We may affirm his existence only in the sense of a proposition (as a second-level predicate), because we conceive this proposition in our intellect as a result of his effects. However, his being in the first sense, his own act of being, is unknown to us (cf. *De Potentia*, q. 7, a. 2, ad 1).

Real being, said of individuals, is the foundation of the different senses of veritative being. It is this sense of being which metaphysics has always considered relevant, for instance when it sustains that true being must be conceived as life.⁴ The decisive question would be 'what does it mean for a real thing to be?' In this sense, 'exists' does not mean the fact that there is something (a merely univocal sense of being) "but that by which a thing exists (*quo aliquid est*)" (248); being as act, "the internal principle that makes a concrete existent real" (254).

4. Modalities

In this fourth and last chapter, Llano pleads for a recovery of the Aristotelic senses of actuality, possibility and necessity, without leaving aside the veritative senses. Just as he has done with existence, the author sustains that possibility can be taken to mean real potency beyond the mere possibility of propositions; and necessity must not only be logical or epistemological but can also be metaphysical. He holds it was the progress of analysis itself that "even demanded the transition from being *de dicto* to being *de re*, from veritative being in propositions to the real being of each thing" (352).

5. Critique

The author writes in the introduction that analytical philosophy should be open to metaphysical approaches just as metaphysics should profit from the analytical method. After twenty years, metaphy-

sics is also done analytically. Have both disciplines grown together to cooperate in the way this book suggests? Not quite. Indeed, analytic philosophy has abandoned the narrowness of its empiricist beginnings. However, what this book calls 'the metaphysical tradition', with its Thomistic roots, remains to a great extent ignored or uncomprehended by Anglo-Saxon metaphysics.

To realize the book's current relevance, it suffices to open a recent book on ontology by an analytic philosopher. Van Inwagen considers that "one of the most important divisions between 'continental' and 'analytic' philosophy has to do with the nature of being" and declares his allegiance to a 'thin' conception of being. The thin conception of being is this: the concept of being is closely allied with the concept of number. To say that there are Xs is to say that the number of Xs is 1 or more – and to say nothing more profound, nothing more interesting, nothing more. Continental philosophers of being have not seen matters this way. (The continental philosophy of being is, I believe, rooted in Thomism.) For these philosophers, being is a 'thick' concept, and they see the thin conception of being – those of them who take note of it at all – as a travesty, an evisceration of the richness of being."⁵ Both traditions are still separate ones. This is one of the reasons why the book is still of interest today.

Not only does Llano attempt a dialogue between different philosophical traditions in a historical sense, but his work also has the merit of integrating the work of scholars from different linguistic backgrounds. This brings us to the problem of translation. In the Spanish original, the author has a fluid, pleasant style that is light to follow and frankly would have deserved a better translation. The present one is defective: parts of sentences are sometimes left out; subtle argumentation is at times rendered in a rough way. Nonetheless, the reader might thank the translator, James W. Albrecht, for some valuable contributions to the English edition. Many paraphrases were supplied with textual quotes, and a revised Bibliography and Name Index were included.

Llano's tracing of transcendental traits in analytic philosophy and the identification of aporiae resulting from a narrow conception of being are convincing. As is often the case, the critique is sharp, but when it comes to making a positive proposal it becomes less clear. This happens especially in a few

⁴ Cf. Tugendhat (1967), 487.

⁵ Van Inwagen (2001), 4.